

Hrsg. Ullrich Junker

Hundert Jahre Gaststätte auf der Schneekoppe

von Herbert Gruhn (Breslau).

© im März 2019
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg



Hundert Jahre Gaststätte auf der Schneekoppe

von Herbert Gruhn (Breslau).

Um die Wende des 18. Jahrhunderts, „wo der Geschmack am Reisen sich mehr als jemals ausgebreitet hat“, wie der Berliner Probst Zöllner 1793 versichert, war es Mode geworden, merkwürdige Gebirge zu durchstreifen. „Als Sammelplatz der erhabensten und schönsten Gegenstände der Natur“ zog das Riesengebirge von Jahr zu Jahr zahlreichere Fremde nach seinen „erhabenen Gipfeln und schauerlich schönen Tälern“. Diese Lustreisen wurden durch die bis an den Fuß des Gebirges führenden Kunst- und Landstraßen begünstigt, welche von den bei den damaligen Wegeverhältnissen keineswegs verwöhnten Reisenden als in jeder Hinsicht zu den besten in Deutschland und auch den schönsten gerechnet wurden. Das ständig wachsende „sudetische“ Interesse erzeugte eine Fülle von Anweisungen, „das Riesengebirge auf eine zweckmäßige Art zu bereisen“, von Reiseführern, Handbüchern und Taschenbüchern, die alle durch Hosers Meisterwerk weit in den Schatten gestellt wurden. „Malerische Beschreibungen“ mit lithographierten, radierten oder gestochenen Ansichten des Gebirges, die zur Belehrung oder Erinnerung gekauft sein wollten, erschienen zahlreich auf dem Büchermarkt. Führende Blätter der guten Gesellschaft wie das „Journal des Luxus und der Moden“ und die „Zeitung für die elegante Welt“ brachten Aufsätze und Gedichte über das Riesengebirge, in welchem der Wanderer „Spuren schweizerischer Schönheit“ entdeckte.

Wohl kaum einer der vielen, die „aus Geselligkeit und Vergnügen“ reisten, versäumte einen Besuch der Schneekoppe, da nach dem Geständnis Zöllners „nicht leicht jemand eingestehen wollte: Ich habe zwar die Sudeten, aber nicht die Schneekoppe gesehen.“



Betrifft der Reisende das Riesengebirge und eilt er aus bekannten Wegen und Pfaden der über alle Gebirgshöhen mächtig hervorragenden Schneekoppe, dem gebietenden Haupte der Gebirgswelt zu“, so trieb ihn das Verlangen, von dem „höchsten und schönsten Belvedere Norddeutschlands“ die Fernsicht zu genießen oder von der „Zinne des schönen Erdentempels“ das Erwachen oder Entschlummern der Natur zu erleben. War er kein großer Naturfreund, so wollte er wenigstens das Unternehmen seiner Reise mit dem erhebenden und sieghaften Gefühl krönen, auf „dem majestätischen Markstein aus den Jugendzeiten der Schöpfung eine Tasse Kaffee oder einen Becher Wein auf das Wohl der Seinen in der Ferne geleert, oder eine Pfeife Tabak in die weite Schöpfung gedampft zu haben“. Das war der Triumph des wohlverproviantierten Lustreisenden, wenn er „mit gefüllten Packen nebenher dahin lind dorthin einen Blick wirft und bei einem delikaten Bissen, bei einem mannhaften Zuge sein Entzücken äußert“. Nicht immer kam der Natur und Tafelfreudige auf der „Königin und Krone des Gebirges“ zu dem erhofften Genuß. Überraschte ihn ein Unwetter, so konnte er in die Kapelle flüchten, wenn er so vorsichtig war, sich den Schlüssel dazu von, Förster in Brückenberg mitzunehmen. Bis zum Jahre 1810 war nämlich das Gotteshaus, dessen Geschichte H. Nentwig im zweiten Heft der „Mitteilungen a. d. reichsgrfl. Schaffgotschen Archive“ (Warmbrunn 1898) geschrieben hat, wohlverwahrt gewesen. Als mit der Säkularisation die Gottesdienste aufhörten und das Gebäude seinen kirchlichen Charakter verlor, fiel es der Zerstörung anheim. Bei dem von den vielen

Reisenden schmerzlich empfundenen und oft geänderten Mangel einer Zuflucht- und Erfrischungsstätte auf der Koppe lag der Gedanke einer Umwandlung des den Elementen preisgegebenen unbenützten Gebäudes in eine Herberge nahe. Im Juni 1812 hatte der Justitiar dem Grafen Schaffgotsch empfohlen, die Kapelle in gutem Zustande zu erhalten und einige Tische und Bänke, allenfalls auch einen Kamin zum Kaffeekochen darin aufzustellen. Daraufhin erhielt der Wirt der Hampelbaude die Erlaubnis, Tische n. Schemel neben der Kapelle aufzustellen, die Türe aber, wenn er selbst nicht zugegen war, verschlossen zu halten. Doch schon nach wenigen Wochen waren die Gerätemit „caraibischer Bosheit“ zerschlagen und die feste Tür gesprengt. Der „grauenerregende Anblick der durch einen wahren Vandalismus entweihten, geschändeten und zerstörten Kapelle“ veranlaßte den Pastor Kitzler aus Hermsdorf u. Ä. in einem Schreiben vom 7. August 1816 den Grafen zu bitten, das Gebäude für den kirchlichen Gebrauch wieder herzustellen. Im Einvernehmen mit der Geistlichkeit wurde dies in der Antwort vom 9. August abgelehnt und die Absicht ausgesprochen, das Haus „zu einem Hospitium einrichten zu lassen, damit Reisende, welche den Koppenbergbesteigen, bei geschwind sich einstellendem ungünstigen Wetter unter Dach und Fach einen Sehnst finden möchten“. Infolge anderweitiger starker Inanspruchnahme der Mittel des Grafen reifte dieser Plan erst 1823 zur Ausführung und im Sommer 1824 wurde die neu eingerichtete Kapelle dem Lederhändler Karl Siebenhaar aus Warmbrunn auf drei Jahre in Pacht gegeben.

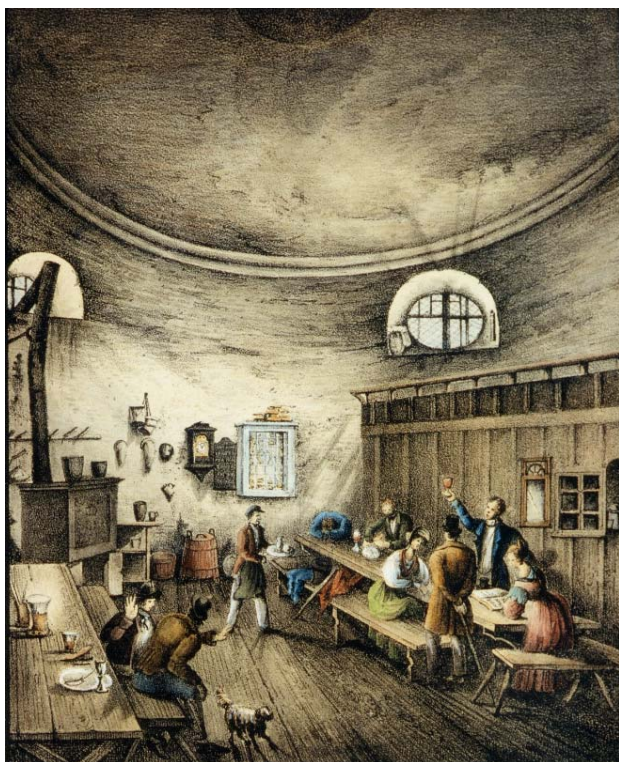
Siebenhaar machte am 8. Juni 1824 in: „Boten aus dem Riesengebirge“ bekannt, daß er Warmbrunn für den Sommer verlasse, um auf der Riesenkoppe eine Restauration zu errichten. Am 1. Juli erschien folgende Anzeige:

„Da ich nunmehr mit der Einrichtung der Kapelle fertig bin, so mache ich es einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publico ganz ergebenst bekannt und bitte um zahlreichen Besuch. Ob sich gleich das Gerücht im Thale verbreitet hat, daß es nicht möglich wäre, etwas auf der Koppe zu verzehren, so überlasse ich dieses der Einsicht vernünftig denkender Menschen, ob man aus diesem beschwerlichen Punkte so billig seyn kann, als wie im Thale. Ich gebe das $\frac{1}{4}$ Quart Punsch für 8 Sgr. Cour., das Glas Rum für 2 g. Gr. Cour., das Glas Liqueur für 2 g. Gr. Nom. Mze. und die Tasse Coffee für 2 g. Gr. Cour.; das andere in gleichen Verhältnissen. Für prompte Bedienung wird möglichst Sorgen tragen

Carl Siebenhaar, Coffetier.

Riesen-Koppe, den 28. Juny 1824.“

Außer dieser flüssigen Nahrung, die noch um Bier und warme Weinsuppe vermehrt werden konnte, bot die allerhöchste deutsche Gaststätte diesseits der Donau dem hungrigen Koppenwaller Butterbrot, Schinken, Wurst, Eier, und auch „die beliebten Kartoffeln“. Ein an der Ostseite des Raumes stehender Ofen aus Eisenblech, dessen Rohr zum Fenster hinausgeführt war, spendete dem erstarrten Wanderer Wärme und diente als Kochgelegenheit. Tische und Bänke luden zum



Sitzen ein und auf der Decke eines an der Südseite in der Kapelle errichteten Verschlages, der zur Aufbewahrung von Vorräten und Gebrauchsgegenständen diente, war aus Strohsäcken und Wolldecken eine durch ein Geländer geschützte Lagerstätte für 10 bis 12 Personen hergerichtet. Eine steile Treppe führte „zu Bett“, das weniger erquickenden Schlaf gewährte als bei dem das Gebäude umbräusenden Sturm die „eigentümlich erhebende Empfindung“, als wäre der Müde im Schiff auf hoher See und die Wellen klaschten an die Planken. Uhr, Barometer, Thermometer und ein Wandschränkchen mit Reiseandenken wie Dosen und Bechern aus Knieholz,

Schachteln mit Veilchensteinen, Gebirgsbildern und dergl. und zwei Fremdenbücher vervollständigten die Einrichtung der sauber getünchten, durch drei kleine Fenster erhellten Herberge. Ein Aufwärter zur Bedienung der Gäste und ein Träger, der Holz und in einer sauberen Bütte Wasser aus dem Goldbrünnlein heraufschleppte, waren Siebenhaars Personal. Der Träger begrüßte je nach seiner musikalischen Veranlagung mit Schalmeienklang, Trommelschlag oder Geigenschall von der Hoffnung auf ein kleines Douceur befeuert die ans Ziel gelangenden Koppensteiger, auf deren Wunsch er auch eilten kleinen Böller löste.

Siebenhaar, der „verständige und unternehmende Koppenmann“, empfing seine Gäste zuvorkommend und war um ihr Wohl freundlich besorgt. Er stellte sich ihnen mit seiner hervorragenden Ortskenntnis höflich zur Verfügung, erklärte ihnen die Fernsicht und half bei schlechten: Wetter über die Langeweile mit einer Partie Dame hinweg. Mit seiner bescheidenen, aber bestimmten Art wußte er die allzu Übermütigen in den Grenzen des Anstandes zu halten. Seine Bewirtung, deren „Preis aus einer Taxe, von der nicht gewichen wird“, zu ersehen war, wurde allgemein als gut und äußerst billig gelobt, als „Glanzpunkt“ des Riesengebirges anerkannt, „daß sich gar manche Gastwirte in garmanchen Gebirgsorten hier ein Beispiel nehmen möchten“. Diesen von Joh. Christ. Gottl. Berndt in seinem „Wegweiser durch das Sudeten-Gebirge“ 1828 ausgesprochenen Wunsch bekräftigte „offen und laut“ der Breslauer Professor Prudlo in den „Schieß. Provinzial-Blättern“ 1836 (104. Bd., S. 43) mit der Altregung, „daß es alle anderen Gastwirte auf und im hohen Gebirge Siebenhaar unter Berücksichtigung der Lage ihrer Bauten und der Frequenz der einkehrenden Fremden gleich zu machen oder wenigstens nachzufolgen vermöchten“. Wie Siebenhaar bemüht war, seine Gäste zu vergnügen, geht aus einer Anzeige vom 14. September 1824 im „Boten“ hervor. Darin verhiess er für die Zeit vom 21. bis 23. September bei günstigem Wetter „ein

Concert durch die Warmbrunner Musici“ auf der Riefenkoppe, wodurch er sich, die Zufriedenheit aller Gebirgsreisenden zu erwerben, schmeichelte.

Den Besuchern und dem Inhaber der Kapellenherberge schienen die Heiligen, denen sie am 10. August 1081 geweiht worden war, ihren Segen trotz der weltlichen Verwandlung nicht versagt zu haben. Der heilige Joseph als Patron aller Reisenden und Christophorus als der besondere Schützer aller, die ein Gebirge besuchen, konnten den ermatteten Koppenwallern keine größere Wohltat als durch die mustergültige Rast- und Gaststätte bieten, während die Schutzheiligen der Schankwirte, Johannes der Täufer und der Märtyrer Laurentius dem Herbergswirt ihre Gunst bezeugten, so daß sein Haus von zufriedenen Gästen nie leer war. Besonders an den hergebrachten Koppentagen strömten nach alter Gewohnheit, wie Hoser erzählt, ganze Scharen fröhlicher Waller beiderlei Geschlechts aus der umliegenden Gegend herbei, die sich auf der Koppe bei der Musik der böhmischen Lyranten und Bänkelsänger, mit Gesprächen und Scherz, kleinen Promenaden, auch bei ländlichem Spiel und Tanz vergnügten, „bis der Abendstern sie erinnert, daß es Zeit sei, an die Heimkehr nach ihren Tälern zu denken; denn an Ruhe in der Koppenherberge ist in solcher Nacht begreiflicherweise nicht zu denken“. Wie sehr das Koppenhospiz allgemeinem Bedürfnis entsprach, wird durch ein „Eingesandt“ im Dezemberheft der „Schles. Provinzialblätter“ 1836 beleuchtet, das durch die Zeitungsnachricht, „ans Veranstaltung einer Dame von Rang werde die Koppenkapelle ihrer kirchlichen Bestimmung zurückgegeben werden“, veranlaßt wurde. Unter Berufung auf Joh. 4, 24 wird mit dem Rüstzeug des naturfreudigen Theologen nachgewiesen, daß auf der Schneekoppe die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit mehr durch eine freundliche Herberge als durch eine kahle Kapelle gefördert werde.



F. Koska

Das 1857 abgebrannte Koppenhaus
Lithographie von 1850

Siebenhaar gebührt nicht nur das Verdienst, „von menschlicher Hilfe so fern, mancherlei Gefahren ausgesetzt, für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Gebirgsreisenden auf eine ungewöhnliche Art zu sorgen“, sondern auch der Ruhm, der „höchste“ Diener der Wissenschaft seiner Zeit gewesen zu sein. Der Warmbrunner Arzt Wilhelm Ludwig Schmidt, der nach dem Urteil seiner Zeitgenossen, ein Hoser zu werden versprach, heute aber nur noch durch seine Riesengebirgslyrik Beachtung findet, versah den „Koppenmann“ mit Barometer und Thermometer und unterwies ihn für meteorologische Beobachtungen. Die während des ersten Sommers gemachten Aufzeichnungen, darunter die der Sonnenauf- und -untergänge, wurden der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur mitgeteilt, die sich daraufhin mit Siebenhaar in Verbindung setzte. Im 9. Bulletin der naturwissenschaftlichen und botanischen Sektion der Gesellschaft vom Jahr 1826 wird der Wunsch ausgesprochen, „daß dem Herrn Siebenhaar, den auch die Naturforschende Gesellschaft zu Prag zum ferneren Einsenden seiner verlässbaren meteorologischen, mit Beifall aufgenommenen Beobachtungen durch Übersendung eines Thermometers ermuntert hat, sein Pachtkontrakt des Hospitiums der Koppe noch wenigstens auf sechs Jahre verlängert würde; denn schwerlich dürfte ein anderer Pächter sich finden, der wie er gleiches Geschick und gleiche Neigung zur Fortsetzung der meteorologischen Beobachtungen haben möchte“. 1829 wird nochmals von der Gesellschaft darauf hingewiesen, es sei sehr zu wünschen, „daß Eine Kgl. Regierung von Liegnitz die Gewerbeschein Abgabe und die Grundherrschaft der Koppe den bedeutenden Pachtzins dem Coffetier Siebenhaar für die viermonatliche Bewirthungs-Gerechtigkeit der sie besuchenden Physiker und Naturfreunde wegen dem meist sehr unangenehmen und für seine Gesundheit höchst nachteiligen Aufenthalt daselbst und wegen dem Dienst, den er durch Neigung und Geschick zu meteorologischen Beobachtungen leistet, erlassen möchten“.

Von Mai bis Oktober 1824 bis 1834 hat Siebenhaar seinen Wetterdienst versehen. Seine Meldungen an die Schles. Gesellschaft sind in den „Grundzügen der schlesischen Klimatologie“ von J. G. Galle, 1857 zusammengestellt und ausgewertet worden. Nach einem Blitzschlag in die Kapelle am 10. August 1834 sieben Uhr morgens, der einen Reisenden tötete und das Barometer zerstörte, wurden die Beobachtungen eingestellt. – Die Blitzgefahr bereitete den Koppenbewohnern manche unangenehme Stunde. Am ungemütlichsten war es am 14. Oktober 1828, als das Gebäude in einer Stunde fünfmal getroffen wurde. Der Bericht hierüber wurde durch die Regierung in Liegnitz der Schles. Gesellschaft mit der Bitte übersandt, für die Anlage eines Blitzableiters auf der Kapelle einzutreten. Ein Mitglied der naturwissenschaftlichen Sektion, der Breslauer Mechaniker Pinzger, erbot sich gegen Erstattung der Unkosten nach einem „vorgelegten und von den Mitgliedern der Sektion allgemein für zweckmäßig anerkannten Plan“ die Arbeit auszuführen, was mit Unterstützung des Grafen Schaffgotsch 1829 geschah. Der erste Blitz, der am 5. Juni 1830 die Leistung des Herrn Mechanikers erprobte, bewies, daß diese keineswegs ebenso zweckmäßig wie vollkommen war, wie der Bericht der Sektion rühmte. Da die Leitung, die das Gebäude in Windungen umgab, ungenügend geerdet war, sprang der Wetterstrahl von der Auffangstange durch das

Ofenrohr zum Ofen und von diesem in die Erde. Der Übelstand wurde beseitigt, so daß sehr schwere elektrische Entladungen am 3. Juli 1830 keinen Schaden anrichteten.

Das Jahr 1831 war für Siebenhaar nicht günstig. Er mußte den am 16. Mai eröffneten Betrieb am 26. Juni wieder einstellen und die Kapelle, infolge militärischer Maßregeln gegen die fast ganz Europa verheerende Cholera räumen. Da die Seuche nur an wenigen Stellen in die Täler des Gebirges drang, konnte Siebenhaar die Bewirtschaftung der Koppe am 30. Juni wieder aufnehmen. Sie fand am 2. September durch einen aus unbekannter Ursache entstandenen Brand des Kapellendaches ein vorzeitiges Ende.

Carl Siebenhaar, dessen Pastellbild das R. G. B.- Museum aufbewahrt, starb erst 55 Jahre alt am 10. Juni 1839. Der Zufall wollte es, daß; der wöchentlich erscheinende „Bote“ in derselben Nummer die Todesanzeige und fünf Seiten später unter „Einladungen“ die von Carl Siebenhaar unterzeichnete Ankündigung bringt, daß er am 4. Juni die Restauration auf der Riesenkoppe eröffnet habe. Sein Sohn Friedrich gab mit Ablauf des Jahres die Pacht aus und wurde in Warmbrunn der weltberühmte Steinschneider, als den man ihn dank der Kunst der Warmbrunner Fachschule für Holzbildhauerei in Holz nach einem Lichtbild nachgebildet in der Eingangshalle des R. G. B.-Museums sehen kann. Schon mancher Besucher hat ihm, durch die Lebenswahrheit der Skulptur getäuscht, einen guten Tag geboten.

Die Wirtschaft in der Koppenkapelle übernahm am 1. Juni 1810 der Hirschberger Mützen- und Handschuhmacher Stecket. Er versicherte im „Boten“, er werde alles aufbieten, „den geehrten Besuchenden den Aufenthalt durch freundliche Bewirtung, gutes Getränk und Essen und, soweit es die Örtlichkeit erlaubt, auch gutes Nachtlager so angenehm als möglich zu machen.“ Sein mit einer Lottereeinnahme verbundenes Geschäft in Hirschberg wollte er wie bisher, als ob er „gegenwärtig“ wäre, weiter führen. Als die 1817 von dem Kaufmann Mitlehner aus Groß-Aupa errichtete Riesenbaude die Koppenbesteiger an sich zu ziehen drohte, gab Stecket die Pacht an Friedrich Sommer ab, der die alte Schneegrubenbaude bewirtschaftet hatte. Da die Kapelle als Gast- und Herbergsstätte den steigenden Forderungen der Zeit nach Bequemlichkeit und Komfort keineswegs entsprach, plante Sommer die Errichtung eines Unterkunftshauses. Dieses wurde im Frühjahr 1850 aus Holz neben der Kapelle aufgeführt, die wieder als Gotteshaus hergestellt und 1854 neu geweiht wurde. Das mit einem Aufwand von etwa 2000 Talern „höchst bequem und geschmackvoll“ erbaute Koppenhaus bot nach dem Urteil der Zeit alles, „was der verwöhnte Kulturmensch sich nur wünschen kann“. Es enthielt mehrere wohleingerichtete Zimmer mit guten Betten, eine Träger- und Führerstube, einen Saal, einen Vorsaal nebst Küche und eine Halle mit Ausschank. Das seit 1862 erweiterte Haus wurde an einem Oktoberabend 1857 durch Brandstiftung vernichtet. Der unermüdliche Friedrich Sommer ging sofort an den Neubau eines größeren Einkehrhauses, ebenfalls aus Holz, das 1858 eröffnet wurde. Das Gebäude das 35 Zimmer, einen Schlaf- und Speisesaal, letzteren mit sechs Fenstern, hatte, wurde 1802 durch einen Blitzstrahl eingeäschert. In seiner

Tatkraft durch den neuen Schicksalsschlag ungebrochen errichtete Sommer das Gasthaus, das heute noch steht. Er kaufte 1870 die 1868 gebaute böhmische Baude dazu und führte in beiden die Wirtschaft bis 1875. In demselben Jahr veräußerte er seinen Besitz, da das Geschäft infolge des Wiener Krachs schlecht ging und zog nach Petersdorf. Hier starb am 24. Oktober 1881 der Mann, dessen Hingehen und Ausdauer manchem Reisenden Bewunderung, abgenötigt hat. Ein Original in Wesen und Erscheinung, verstand er es mit unvergleichlicher Derbheit die Übermütigen und Großmäuligen zu ducken. Seit 1875 sind die Koppenhäuser im Besitz der Familie Pohl. Wie Friedrich Pohl bis zum letzten Atemzug um das Wohl seiner Gäste besorgt war und selbst im Sterben auf Rücksichtnahme für sich selbst verzichtete, weil er das der Koppe nicht antun wollte, die Lust der Gäste zu stören, hat Fontane in der Plauderei „Eine Nacht auf der Koppe“ erzählt. Nach Friedrich Pohls Tod 1886 übernahm sein Sohn Emil die Bewirtschaftung, die seit 1921 in den Händen von dessen Sohn Heinrich sich befindet, der auch die preussische Baude den Winter über offen hält.

Es ist der Ruhm dieser höchsten Gaststätte der deutschen Mittelgebirge, daß sie die mit Siebenhaar begonnene Tradition, ein Hort hervorragender, vorbildlicher Gastlichkeit zu sein, durch ein Jahrhundert bewahrt hat und heute noch pflegt.